

Jonas Meurer
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Lob der Lektüre. Die Neue Rechte als Lesebewegung

Erschienen in: Steffen Pappert, Corinna Schlicht, Melani Schröter und Stefan Hermes (Hg.): *Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Hamburg: Buske 2021, S. 195-215.

1. Warum lesen?

[S. 195:] *Mindestens 24 Gründe*, so der Untertitel, führt eine 2020 erschienene, von Katharina Raabe und Frank Wegner herausgegebene Anthologie ins Feld, um all jene überzeugen, in deren Kopf eine innere Stimme nicht müde wird zu flüstern: *Warum Lesen?* 24 Autorinnen und Autoren schicken sich an, diese titelgebende Frage zu beantworten, die seit den ersten Proklamationen des Endes der „Gutenberg-Galaxis“ (McLuhan 1962) nichts an Dringlichkeit verloren zu haben scheint. Noch immer stehen sich auf diesem Feld „Apokalyptiker und Integrierte“ (Eco 1984) gegenüber, halten die einen dem Bücherlesen unbeirrt die Treue, wenden sich die anderen euphorisch (oder gleichgültig oder naiv) den medialen Innovationen im digitalen Zeitalter zu. In *Warum lesen* kommen jedenfalls unterschiedliche Autor*innen zu Wort, Friederike Mayröcker oder Hans Joas ebenso wie Annie Ernaux oder Jürgen Habermas, mal erzählend-erfindend, mal in autobiographischer Rückschau, mal um Systematisierung bemüht. Ist man nach der Lektüre aller Beiträge noch immer nicht restlos von der Relevanz des Lesens überzeugt, starten die beiden Herausgeber*innen in ihrem Nachwort eine veritable Schlussoffensive: „Wer liest, weiß, was es bedeutet, Widersprüche auszuhalten, und dass Lesen in besonderem Maße dazu befähigt, die Position anderen einzunehmen, Phantasie und Empathie auszubilden“ (Raabe/Wegner 2020: 331f.), heißt es dort unter anderem mit Nachdruck. Leser*innen sind also die ‚Guten‘ und man selbst gehört, gerade ja mitten im Lesen begriffen, zum Glück dazu! Blättert man allerdings einige Seiten zurück, wird man stutzig: Hatte da nicht der Soziologe Oliver Nachtwey (2020: 306) behauptet, dass Lesen keineswegs immer „eine Emanzipationskraft in sich“ trage? Dass Lektüre „nicht gleichbedeutend mit emanzipatorischer Aufklärung“ sei, sondern ebenso gut als „Motor der Gegenaufklärung“ (ebd.: 309) fungieren könne? Dass das Lesen „als Kulturtechnik ebenso von Rechten gebraucht werden“ (ebd.: 313) könne?

Nachtweys Beobachtung ist nicht neu. Astrid Lange hat bereits 1993 in ihrer Monographie *Was die Rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften. Ziele, Inhalte, Taktik* das damalige Feld speziell neurechter Periodika genau kartiert. So sehr zum Teil schon der Staub der Geschichte auf ihren Analysen liegt, so wenig hat sich an ihrem zentralen Argument geändert: Lektüren sind innerhalb der Neuen Rechten stets ein Politikum und zur ideologischen Schulung unerlässlich (vgl. Lange 1993: 13). Auf dieser Annahme fußen denn auch die nachstehenden Überlegungen, die verschiedenen Phänomenen des Lesens nachgehen, die sich insbesondere in szenerelevanten Publikationen jüngerer Datums beobachten lassen: Insgesamt erscheint das Lesen als Basisoperation, die wesentlich zur Formierung und Stabilisierung des [S. 196:] Diskurses der Neuen Rechten beiträgt. Die selbstbewusst hervorgekehrte Affinität zur Lektüre soll zugleich immer auch ein hohes geistig-reflexives Niveau demonstrieren: Lesekreis statt Straßenkampf – so profilieren sich die neurechten Akteure als gebildete Intellektuelle, zu deren Habitus umfassende Belesenheit und kritische Lektürepraxis wie selbstverständlich gehören. Nun wäre es sicherlich unzutreffend, der Neuen Rechten dieses Niveau gänzlich abzusprechen. Langjährige Beobachter des Milieus warnen jedoch einhellig vor der „dünnen Substanz der vieldiskutierten Rechtsintellektualität“ (Weiß 2017: 113); oft werde nichts als „Bildungshuberei“ (Stahl 2019: 103) betrieben, um faktisch rechtsextremes Gedankengut unter einem Schleier gelehrter Zitate zu verbergen; Lektüre werde häufig selektiv und oberflächlich betrieben, Argumentationen seien vielfach lückenhaft (vgl. Weiß 2019); keinesfalls dürfe man alles in allem „den Schein für das Sein [...] halten“ (Salzborn 2017: 60).

In den Fokus rücken im Folgenden vornehmlich Texte, die dem inzwischen gut beforschten ‚Komplex‘ entstammen, der sich aus dem Thinktank *Institut für Staatspolitik (IfS)*, dem Verlag *Antaios* (samt Onlineversand) und der Zeitschrift *Sezession* – „fraglos das Zentrum neurechter Theoriebildung“ (Salzborn 2017: 79) – zusammensetzt. Mit Fug und Recht kann man diesen Komplex, der personell aus einer kleinen Gruppe von Akteuren rund um das in Schnellroda ansässige Ehepaar Götz Kubitschek und Ellen Kositzka besteht, als „intellektuelle[n] Überbau der rechten Szene“ bezeichnen (Stahl 2019: 16; vgl. auch Kellershohn 2016; Salzborn 2017: 44-46; Speit 2016: 119-123; Weiß 2017: 72-81). Er steht für die um die Jahrtausendwende langsam einsetzende Revitalisierung der Neuen Rechten – das *Institut für Staatspolitik* wurde 2000 gegründet, die *Sezession* erscheint seit 2003 –, die ihr Profil schon in den 1990er-Jahren im Wesentlichen ausgebildet hatte (vgl. Assheuer/Sarkowicz 1992).¹ *IfS*, *Antaios* und *Sezession* sind zwar keineswegs ‚synonym‘ zur Neuen Rechten insgesamt zu verstehen, gleichwohl kommt ihnen eine in Theorie- und Grundsatzfragen sowohl exemplarische als auch hegemoniale Position zu. Für das hier diskutierte Thema ist vor allem von Interesse, dass in diesem Umfeld in letzter Zeit die neurechte Lektürepraxis und die Kulturtechnik des Lesens im Allgemeinen zu expliziten Gegenständen der Reflexion avanciert sind – *erstens* im Themenheft *Lektüren* der *Sezession* (H. 94, 2020) und *zweitens* im 2020 erschienenen Band *Das Buch im Haus nebenan* (Kositzka/Kubitschek 2020), in dem namhafte Autor*innen der *Sezession* jeweils drei bis fünf für ihre individuelle Biographie bedeutsame Lektüren vorstellen. Zu nennen ist *drittens* die Monographie *Vorlesen* (Kositzka/Sommerfeld 2019), ein Ratgeber für das Lesen und Vorlesen im familiären Kontext, der zugleich Empfehlungen für weit mehr als 100 Titel im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur ausspricht. An allen drei Publikationen wird exemplarisch die herausragende Bedeutung des Lesens für die Neue Rechte sichtbar, die auch eine Lesebewegung darstellt beziehungsweise darstellen möchte.

2. Lesen als „zweite Geburt“

[S. 197:] Sieht so ein Rechtsextremist aus? Für die Portraitaufnahmen im Rahmen der diversen journalistischen Schnellroda-Homestories, an denen Jörg-Uwe Albig (2019) in seinem Schlüsselroman *Zornfried* kein gutes Haar lässt, posiert Kubitschek mal vor der eigenen Bücherwand, mal konzentriert über ein Buch gebeugt (vgl. exemplarisch Rapp 2018). Angesprochen ist damit ein Charakteristikum der Neuen Rechten insgesamt, die seit ihrem Bestehen viel Energie investiert, *symbolische* Distanz zur ‚Alten Rechten‘ aufzubauen. Damit ist die bis in die 1980er-Jahre hinein das rechte Milieu dominierende Fraktion gewaltbereiter, offen rassistischer, den Holocaust leugnender Neonazis gemeint – realiter wurden zu dieser freilich keineswegs sämtliche Verbindungen gekappt. Es war vor allem Armin Mohler (1985: 12), der den „naturburschenschaftlicher Antiintellektualismus“ der Rechten seiner Zeit, die in der Bedeutungslosigkeit zu versinken drohte, heftig anprangerte. In der klassischen Aufgabe des Intellektuellen, nach Pierre Bourdieu (1985: 19) die „Veränderung der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung der Welt“, sah Mohler den Schlüssel für eine erfolgreiche strategische Neuausrichtung der extremen Rechten. Mohlers artikulierte seine Kritik nicht zufällig in seinem Vorwort zur ersten deutschen Übersetzung von Alain de Benoists *Kulturrevolution von rechts* (1985). Zusammen mit Dominique Venners *Für eine positive Kritik* (2017) gehört dieses Traktat zu den zentralen Publikationen, mit denen die an Antonio Gramscis Hegemonietheorie geschulte und auf Meta- statt Realpolitik abzielende Strategie der französischen *Nouvelle Droite* Einzug in die an Theorie überhaupt interessierten rechten Zirkel in Deutschland hielt. Was aber bewegt eine oder einen überhaupt dazu, sich dieser „kommenden Wende in den Köpfen und Herzen“ (Müller 2017: 33) zu verschreiben, wie es in *Kreisen der Identitären Bewegung* heißt?

Karlheinz Weißmann, der 2000 gemeinsam mit Kubitschek das *IfS* gegründet und es bis zu seinem Ausscheiden 2014 geleitet hatte (vgl. Kellershohn 2016: 458-460), widmete im Jahr 2020 aus Anlass seines 100. Geburtstag Armin Mohler einen Artikel in der *Junge Freiheit*.² Mohler ist gewissermaßen der „Übervater“

¹ Die bis heute bestehende Wochenzeitung *Junge Freiheit* hatte daran einen großen Anteil. Sie bleibt an dieser Stelle lediglich aus forschungspragmatischen Gründen außen vor, obwohl sie ganz wesentlich am „jungkonservativen Hegemonieprojekt“ (Kellershohn 2016) teilhat.

² Seit dem Bruch mit Kubitschek hat Weißmann eine neue publizistische Heimat auch bei der Zeitschrift *Cato* gefunden, die sich als *Magazin für neue Sachlichkeit* charakterisiert. Die Redaktionsräume stellt die seit 2011 in Berlin bestehende *Bibliothek des Konservatismus* zur Verfügung, auch ein wichtiges Zentrum neurechten Netzwerkens (vgl. ebd.: 453; Salzborn 2017: 47).

(Stahl 2019: 57) der Neuen Rechten, seine 1949 erschienene Dissertation *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932* – der ambitionierte Versuch, den Vorwurf zu entkräften, radikal antidemokratische Denker der Weimarer Republik hätten dem nationalsozialistischen Schreckensregimes auf geistigem Terrain den Weg geebnet – gilt als Standardwerk. Weißmann selbst hat spätere Auflagen überarbeitet und erweitert herausgegeben und firmiert in ihnen sogar als Co-Autor. Die Bedeutung eines unorthodoxen Denkers wie Mohler dürfe Weißmann (2020) zufolge „nicht daran gemessen werden [...], ob sich irgendjemand an ihre Werkausgabe setzt. Der Einfluß ist einer, der aus der Lektüre folgt, deren Bedeutung Mohler – selbst ein [S. 198:] rastloser Leser – immer wieder betont hat.“ Zur Veranschaulichung wird eine Anekdote berichtet:

„Deshalb muß man darauf gefaßt sein, heute in einem Berliner Restaurant neben einem durchtrainierten jungen Mann zu sitzen, mit gepflegtem Vollbart, Typus Hipster – wie man im Gespräch erfährt: KSK und dann ein paar Jahre für den privaten Sicherheitsbereich tätig –, der auf die Frage, was ihn zu ‚uns‘ geführt hat, lächelnd antwortet: ‚Ach wissen Sie, als ich 16 war, ist mir ein Buch von Armin Mohler in die Hände gefallen.‘ (Weißmann 2020)

Ob sich das nun jemals so oder so ähnlich abgespielt hat, sei dahingestellt. Fakt ist, dass Weißmann in diesem kurzen Abschnitt von einer prägenden, ja lebensverwandelnden Lektüre erzählt – ein Narrativ mit einer langen Tradition. Schon Augustinus von Hippo (2004: 361-365) schildert in seinen *Confessiones* um 400 n. Chr. von seiner unvermittelten Konversion zum Christentum als direkte Konsequenz seiner Lektüre des Römerbriefs. Rund eineinhalb Jahrtausende später ist es Thomas Buddenbrook, der in Thomas Manns Roman von 1901 die Lektüre des Todeskapitels aus Arthur Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819) als rauschhaft-existenzielles Ereignis erlebt: Beim Lesen ist „sein ganzes Wesen auf ungeheuerliche Art geweitet und von einer schweren, dunklen Trunkenheit erfüllt“, sein Sinn ist „umnebelt und vollständig berauscht von irgend etwas unsäglich Neuem, Lockendem und Verheißungsvollem“ und „plötzlich war es, wie wenn die Finsternis vor seinen Augen zerrisse, wie wenn die samtne Wand der Nacht sich klaffend teilte und eine unermeßlich tiefe, eine ewige Fernsicht von Licht enthüllte“ (Mann 2002: 722f.). In beiden lediglich exemplarisch angeführten Szenen hat das Gelesene die Kraft, dem Leser als ethischer Imperativ zu erscheinen: „Du mußt dein Leben ändern“, um den Vers aus Rainer Maria Rilkes (1955: 557) *Archaischer Torso Apollons* zu bemühen. Das Koordinatensystem des eigenen Lebens hat sich durch die Lektüre grundsätzlich gewandelt, nach ihr ist nichts mehr wie zuvor.

Mohler selbst postuliert in seiner ersten *Notiz aus dem Interregnum*, einer Kolumne in der *Jungen Freiheit* aus dem Jahr 1994: „[E]in Rechter wird man durch eine Art von ‚zweiter Geburt‘. Man hat sie durchlebt, wenn man sich [...] der Einsicht öffnet, daß kein Mensch je die Wirklichkeit als Ganzes zu verstehen, zu erfassen und zu beherrschen vermag.“ (Mohler 2018: 9) Vor allem Lektüren würden diese Einsicht ermöglichen. Seine eigene ‚zweite Geburt‘ bringt Mohler (vgl. 2001: 37) mit der Lektüre der Werke Ernst Jüngers während der 1930er-Jahre in Zusammenhang, dessen Privatsekretär er später für mehrere Jahre wurde; die Neue Rechts verehrt Jünger bis heute, glorifiziert ihn gar zu „unserer Jahrhundertgestalt“ (Kositza/Kubitschek 2020: 285). Mohlers Denkfigur der ‚zweiten Geburt‘, die die Leser*innen gleichsam ‚umpolt‘, ihnen zu einer neuen, zur ‚wahren‘ Existenz verhilft, wird in neurechten Publikationen gerne zitiert. So auch in Kubitscheks Buch *Provokation* (vgl. 2007: 37), in dem allerdings der Aktivismus der Tat über das bloße ‚Dichten und Denken‘ gestellt wird: Kubitschek phantasiert über eine einzelne Tat, „die das, [S. 199:] was man bloß wußte, verdichtet und übersetzt und mit einer Überzeugungskraft auflädt, die die Lektüre einer halben Bibliothek überflüssig macht!“ Dreizehn Jahre später ist man – scheinbar – gemäßiger unterwegs, keine Rede mehr von der Warnung, „die Wirkung des geschriebenen Worts, des luziden Gedankens, der Aufklärung zu überschätzen“ (ebd.: 21). Der 2020 von Kubitschek gemeinsam mit Kositza herausgegebene Band *Das Buch im Haus nebenan* kommt vielmehr als euphorische Feier des Lesens daher. Wer liest, sei ausgestattet „mit Gefühlen, Erinnerungen, Meinungen, Argumenten, Erregungszuständen, Widerstandskräften, Fragen, Rückzugsräumen, Verweigerungshaltungen, Ideen und Phantasien“ (ebd.: 7), erfährt man im Vorwort. Wem fiel es auf, montierte man diese Passage ins Nachwort der zu Beginn erwähnten Anthologie *Warum Lesen: Mindestens 24 Gründe?*

Neben den beiden Herausgeber*innen berichten auch Erik Lehnert, Thorsten Hinz, Martin Sellner, Benedikt Kaiser, Martin Lichtmesz, Heino Bosselmann und Caroline Sommerfeld in *Das Buch im Haus nebenan*

von „prägenden Lektüren“ (Kubitschek/Kositza 2020: 9); sie werden aus einer meist dezidiert persönlichen Perspektive als Leseszenen geschildert. Im Online-Auftritt der *Sezession* – unter dem entsprechenden Artikel finden sich auch mehr als 50 Kommentare von Leser*innen, viele listen eigene wegweisende Lektüren auf – spricht Kubitschek (2020a) von „Kipp- und Erkenntnismomente[n] unserer wissenschaftlichen, weltanschaulichen oder auch sprachlichen Entwicklung“ und der Werbetext von *Antaios* führt aus: „Wie wird man geistig, wer man ist? Welchen Anteil hat daran die Lektüre? Wie wird ein Buch zum Schlüssel? [...] Dieses Buch: ein Beleg dafür, wie tief, breit und gründlich die Neue Rechte liest und denkt.“ (Antaios 2020b)

Im Vorwort wird – Mohler lässt grüßen – das Lesen als „Welterschließung, Daseinsaufschlüsselung“ definiert, die „eine zweite Geburt auslösen, eine lebensverändernde Wirkung entfalten“ (Kubitschek/Kositza: 8) könne. Nur ein Beispiel von vielen: Martin Sellner gewährt Einblick in seine Studienzeit, während er die Neonazi-Szene verlassen, dafür aber vom Gefühl „einer erdrückenden Langweile“ (ebd.: 106) befallen worden sei. Zufällig sei er in dieser fatalen Lage des Ennui im Regal eines Freundes auf Yukio Mishimas Roman *Unter dem Sturmgott* von 1969 gestoßen, einer Geschichte über „die Verlockungen und Gefahren des Fanatismus“, die „mein Leben veränderte“: „Als ich das Buch zuschlug, wußte ich wieder, was ich zu tun hatte.“ (ebd.: 109) *Das Buch im Haus nebenan* bietet mehrere solcher Erzählungen, die einzelne Leseerlebnisse zu Schlüsselstellen der eigenen (politischen) Biographie stilisieren. In der *Sezession* entfaltet Kubitschek die ‚Poetik‘ dieser Erzählungen weiter, indem er den Vorgang, durch einen bestimmten Text „gepackt und nach rechts gedreht zu werden“, mit variantenreicher Metaphorik „als Entgiftungsvorgang, als Aufräumarbeit, als geistigen Umzug“ beschreibt, „durch den man den Konformismus und das Gefasel unserer Zeit hinter sich läßt“. Mehr als eine Be- oder Umschreibung, ja gar eine Erklärung lasse dieser unvorhersehbare, beinahe magische anmutende Vorgang aber nicht zu: „[W]ie der erste Zugang zustande kommt? Ein großes Geheimnis! Jedenfalls gibt es Lektüren, die wie Türen herüberführen [...]“ (Kubitschek 2020c: 1) Im Gegensatz dazu weiß man jedoch [S. 200:] aus der soziologischen Forschung, dass der „Einstieg in die rechtsextremistische Szene [...] kein Sprung über eine unsichtbare Schwelle“ ist, sondern „in aller Regel [...] ein Weg: Schritt für Schritt sich annähern, Kontakte knüpfen und vertiefen, Gedankenwelten und Verhaltensmuster annehmen und verinnerlichen“ (Pfeiffer 2015/16: 122). So bleibt es mehr als fraglich, ob es jene ‚Türen‘ in die rechte Szene, von denen Kubitschek spricht, tatsächlich gibt. Vieles spricht unterdies dafür, bei all dem Drang als wesentlichen Faktor in Rechnung zu stellen, den persönlichen Werdegang mit intellektuellem Zierrat auszus schmücken und der eigenen Biografie scheinbare Tiefe zu verleihen.

Im Kontext des bislang Ausgeführten verdient der ‚Fall‘ Caroline Sommerfeld gesonderte Aufmerksamkeit. Man lernt sie in *Das Buch im Haus nebenan* als „eine typische 2015er-Gefallene“ (Kositza/Kubitschek 2020: 222) kennen: „Im Herbst 2015 war ich zutiefst entsetzt, während um mich herum alle euphorisch waren.“ Sommerfeld führt aus, wie sie, durch die großen Migrations- und Fluchtbewegungen seit 2015 offenbar plötzlich für rechtes Gedankengut empfänglich, auf Martin Lichtmesz‘ Beiträge auf dem Onlineauftritt der *Sezession* stößt, regelrecht „hingerissen“ (ebd.: 230) ist und alle Schritte unternimmt, um Teil der Neuen Rechten zu werden – erst die Lektüre, dann der Kontakt mit einschlägigen Akteuren, schließlich Kollaboration und eigene Publikationen. Zu ihren „Aufgenöffnerbücher“ zählt sie Martin Lichtmesz‘ *Die Verteidigung des Eigenen* sowie Manfred Kleine-Hartlages *Warum ich kein Linker mehr bin* und *Die liberale Gesellschaft und ihr Ende*: „Endlich rechte Theorie!“ (ebd.: 232) Darüber hinaus nennt sie Niklas Luhmanns *Die Realität der Massenmedien* (1995), Heimito von Doderers Roman *Die Dämonen* (1956), Rudolf Steiners *Soziale und antisoziale Triebe im Menschen* (1942) und Simone Weils *Schwerkraft und Gnade* (dt. 1952). Derjenige, der darin „eine irritierend heterogene Lektüreliste“ erkennt und darüber grübelt, wie sich aus solch „exzentrischen Kombinationen intellektueller Quellen“ um alles in der Welt „ein eindeutiger politischer Impuls ableiten“ lassen soll, ist nicht irgendein Beobachter, sondern Sommerfelds Ehemann Hartmut Lethen (2020: 345); den renommierten Literatur- und Kulturwissenschaftler mit links-aktivistischer Vergangenheit kann man im politischen Meinungsspektrum noch immer eher links verorten. Für ihr in Co-Autorschaft mit Lichtmesz veröffentlichte Polemik *Mit Linken leben* (2017) konnte Sommerfeld offenbar auf Erfahrungen aus eigener Ehe zurückgreifen.³ Sommerfeld war es auch, die durch den Beitrag *Dialoge mit H – Wie war der Verlust des Eigenen*

³ Der *Spiegel* titelte in Folge der Veröffentlichung von Lethens Buch: „Er ist links, sie stramm rechts – wie geht das in einer Ehe?“ (Supp 2020) Es verwundert kaum, dass die Feuilletons diese „deutschen Liebesgeschichte“ (Hayner 2020) dankbar aufnahmen, zumal das öffentliche Interesse an den politisch so unterschiedlichen Eheleuten schon länger besteht (vgl. exemplarisch Geyer 2018).

möglich? (Sommerfeld 2016) in der *Sezession* als Erste das Private öffentlich gemacht hatte. ‚H‘ nun zieht also vier Jahre später nach und schildert retrospektiv seine Sicht auf die Radikalisierung seiner Frau. Müßig zu erwähnen, dass diese ‚doppelte Optik‘ auf ein- und denselben Vorgang – hier affirmativ geschildert, dort verwundert bis entsetzt – interessant nachzuvollziehen ist:

[S. 201:] „Zu meinem Schrecken wendet sich Caroline über Nacht den Neuen Rechten zu, bald bewegt sie sich in Kreisen der Identitären Bewegung. Freunde und Bekannte sind entsetzt. [...] [T]atsächlich hatte sich ihre Wendung zur politischen Rechten nicht lange angebahnt, sondern fand innerhalb weniger Monate statt. Ich kann den Verlauf, obwohl ich doch von Anfang an dabei war, kaum rekonstruieren. [...] In den Zeitschriften ‚Tumult‘ und ‚Sezession‘ fand Sie die Artikel, nach denen sie suchte. Hier traf sie auf eine Gruppe von Rechtsintellektuellen, die ihre Sympathien weckten.“ (ebd.: 344f.)

Nach Lethens Erinnerung war die Lektüre von *Das Heerlager der Heiligen* der erste wichtige Impuls bei der ‚Verwandlung‘ seiner Frau – jener 1973 in Frankreich erschienene dystopische Roman, in dem Jean Raspail von der ‚Invasion‘ Europas durch Menschenmassen aus Indien und damit vom „Untergang des Abendlandes“ (Oswald Spengler) zu erzählen versucht.⁴ Müßig zu erwähnen, dass die Neue Rechte von der scheinbar prophetischen Qualität des Romans begeistert ist (vgl. schon Kubitschek 2007: 16) und ihn als Parabel auf die angeblich drohende Gefahr rezipiert, dass eines Tages „das weiße Europa verschwunden sein wird“ (Lichtmesz 2017: 56).

3. Kanonarbeit, „wilde“ und „totale“ Lektüre

Mit Jürgen Habermas (1981: 196) kann man Kultur als jenen „Wissensvorrat“ verstehen, „aus dem sich die Kommunikationsteilnehmer, indem sie sich über etwas in einer Welt verständigen, mit Interpretationen versorgen“. Vor der Folie dieser Definition ist die neurechte Gegenkultur, die eine „Kulturrevolution“ (Benoist 1985) vorbereiten soll, zu verstehen. Raspails *Heerlager der Heiligen* beispielsweise hat die Neue Rechte so intensiv diskutiert, um sich angesichts der seit 2015 akuten Einwanderungssituation in Deutschland und Europa eben mit Interpretationen zu versorgen – mit *eigenen* Interpretationen, für die der Roman in seiner Xenophobie und seiner krassen Ablehnung von Migration ein prädestiniertes „Rechtfertigungsnarrativ“ (Fahrmeir 2013) darstellt. Um diese Strategie bei möglichst vielen Themen anwenden zu können, investiert die Neue Rechte ein hohes Maß an Energie in die Konstitution eines Kanons, der das Gelände der eigenen Weltanschauung zuverlässig absteckt. Die Aufgabe scheint derart dringlich zu sein, dass Kubitschek offenbar meint, entsprechende Lektüre imperativisch anordnen zu müssen:

„Und dann kommt es darauf an, einen Kosmos rechten Denkens anhand von Grundbegriffen und Vordenkern zu erfassen. Lest Alfred Baeumler, Gottfried Benn, Alain de Benoist, Jacob Burckhardt, Emile Cioran, Helmut Diwald, Arnold Gehlen, Herbert Gruhl, Ernst und Friedrich Georg Jünger, [S. 202:] Martin Heidegger, Kurt Hübner, Günter Maschke, Armin Mohler, Ernst von Salomon, Carl Schmitt, Robert Spaemann, Oswald Spengler, Karlheinz Weißmann, Bernard Willms – und keiner nagle uns auf den einen Namen fest, der fehlt und den anderen, der zu Unrecht in dieser Aufzählung steht.“ (Kubitschek 2007: 49)

Weil nicht auf die im Zitat genannten ‚üblichen Verdächtigen‘ beschränkt, hält *Das Buch im Haus nebenan* einige Überraschungen bereit: Nicht alle Leser*innen dürften Namen wie Jochen Klepper, Dieter Noll, Camille Paglia oder Gene Sharp überhaupt kennen. Und wer hätte gedacht, dass Martin Heidegger, Armin Mohler, Ernst von Salomon usw. neben Hannah Arendt, Milan Kundera, Thomas Mann, Joseph Roth, Max Stirner oder Andrej Tarkowskij stehen? Immerhin Autor*innen, denen man eine Nähe zur politischen Rechten nicht (bei Thomas Mann: nicht *in toto*) ohne Weiteres unterstellen kann? Es ist hier nicht der Ort, auf alle Beiträge des Bandes gesondert einzugehen. Insgesamt lässt sich jedoch einerseits ein tendenziell kitsch-

⁴ Vgl. den Aufsatz von Enno Stahl in diesem Band.

verdächtiger Biographismus erkennen, andererseits ein gewisses Spektrum bezüglich des Stils, des allgemeinen analytischen Niveaus und vor allem des Grads der ideologischen Sättigung. Wenigstens drei Schlaglichter: Heino Bosselmanns Lektürebericht zu Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* von 1924 (Kositzka/Kubitschek 2020: 205-212) könnte als (konservativer) Feuilletonbeitrag ohne größere Schwierigkeiten auch anderswo erscheinen, die Assoziation mit der Neuen Rechten käme dann allenfalls durch Bosselmanns Name zustande. Bei den Beiträgen Ellen Kositzkas (vgl. ebd.: 43-69) bewahrheiten sich die Beobachtungen, die Enno Stahl über ihr Schreiben im Allgemeinen gemacht hat: Man würde „fast nicht merken, dass es sich um rechte Tendenzprosa handelt, wenn nicht hier und da deutliche Bekenntnisse einflößen“, so „freimütig und oft witzig“ kommt ihre Prosa daher, so überzeugend spielt sie die „Rolle einer aufgeklärten Rechtsintellektuellen, die alles andere als verboht oder rückwärtsgewandt scheint“ (Stahl 2019: 144f.). Die Texte Sellners hingegen, ausdrücklich um die Abgrenzung vom traditionellen Rechtsextremismus bemüht, scheuen direkte Politisierung nicht und münden zum Beispiel in eine offene Kritik am „multikulturellen Erziehungsstaat“ (Kositzka/Kubitschek 2020: 115) oder die Forderung nach einem „geistigen Aufstand gegen die herrschende Leitideologie, welche die globalistische Bevölkerungspolitik und die antideutsche Identitätspolitik als Doktrinen über die Demokratie“ (ebd.: 120f.) stelle.

Eine Schwerpunktsetzung, die sich zur unbekümmert einseitigen Rezeption steigern kann, ist ein weiteres häufiges Merkmal der neurechten Lektürepraxis. Sie lässt sich exemplarisch in Günther Scholdts Beitrag zur neurechten Kanonarbeit studieren: *Literarische Musterung. Warum wir Kohlhaas, Don Quijote und andere Klassiker neu lesen müssen* (2017; vgl. auch Loy 2018). Scholdt will jene Titel der [S. 203:] „Weltliteratur“ ins Bewusstsein rücken, die ihrer „geistige[n] Sprengkraft“ wegen „unserem Lager wertvolle ideelle Schützenhilfe leisten“ (Scholdt 2017: 9f.) können.⁵ Zwar spricht der habilitierte Literaturwissenschaftler und langjährige Leiter des *Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass* der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek ausdrücklich davon, dass „gute Literatur mehrdimensional“ (ebd.: 12) und demnach seit jeher „mehr als ein Steinbruch“ gewesen sei, „aus dem sich jeder Politprogrammatiker bedienen kann“ (ebd.: 19). Nichtsdestotrotz laufen seine Interpretationen regelmäßig auf eine eindimensionale Kritik an den bekannten Feindbildern heraus: Immigration, Gender-Mainstreaming, Political Correctness, Scheindemokratie usw. Entgegen dem eigenen Anspruch ist Scholdt bereit, alles großzügig unter den Teppich zu kehren, was der von Beginn an feststehenden Deutung komplexer, teils konstitutiv widersprüchlicher literarischer Kunstwerke im Wege steht.

Benedikt Kaiser hingegen profiliert sich seit mehreren Jahren mit dem Anliegen, Texte aus dem linken Theoriearsenal von Karl Marx bis *Slavoj Žižek* für die Neue Rechte produktiv zu lesen (Kaiser 2016, 2017a, 2019, 2020; vgl. auch Wagner 2017: 258-260). Seine dezidiert polit-strategischen Lektüren implizieren auch eine Hinwendung zur Kapitalismuskritik – ein Feld, das bis dato fast ausschließlich linken Theoretiker*innen bestellt wurde. Möglichkeiten für eine entsprechende ‚Querfront‘ sieht Kaiser wegen Defiziten bei sämtlichen potentiellen linken Bündnispartnern gegenwärtig zwar kaum, will den Gedanken indes nicht endgültig ad acta legen (vgl. Kaiser 2017c). Er votiert generell für eine „Ausdehnung des neurechten Horizonts um Erkenntnisse, die auf bestimmten Themenfeldern mitunter eher aus den Reihen der ‚Gegenseite‘ formuliert werden“ (Kaiser 2020: 27f.) – der Feind ist schließlich „unsere eigene Frage als Gestalt“, um Carl Schmitt (2015: 217) zu zitieren. Das rechtfertigt eine breite Lektüre und auch, nicht zuletzt aus taktischen Gründen, das Lesen ‚gegnerischer‘ Texte. Dass die „Hausheiligen“ (Kubitschek 2020c: 1), allen voran die Autoren der ‚Konservativen Revolution‘, für die Neue Rechte nicht *alles* sind, hat Kubitschek jüngst als „wilde Lektüre“ trotzig verteidigt: „Wir lesen, was wir wollen, schreiben darüber, wenn wir wollen, denken darüber nach, wie wir wollen und lassen uns von niemandem vorschreiben, an welcher Stelle es besser wäre, so zu denken wie alle anderen. Unser Verhältnis zur Freiheit ist fundamental.“ (Kubitschek 2020b) Und er schiebt, provozierend durch die bewusste Assoziation mit einschlägigen Parolen aus der NS-Propaganda, nach: „Das können sich die Kämmerlinge dieser Welt nicht vorstellen, oder vielleicht wollen sie es sich bloß nicht vorstellen: daß man so viel liest, daß man totale Lektüre treibt. Diese Leute denken wirklich, man [S. 204:]

⁵ Dass in seinen Relektüren ausgerechnet der ‚Erzlinke‘ Bertolt Brecht mit drei ‚interpretierten‘ Texten am häufigsten vertreten ist, suggeriert auch – bar jeder ‚Querfront‘-Romantik – einen vorurteilslosen Blick über den eigenen Tellerrand hinaus.

hat einen Schuhkarton auf dem Schreibtisch stehen, darin Schmitt, Jünger, Gehlen, Mohler, sonst nichts und sonst auch nicht viel im Kopf.“ (Ebd.)⁶

Kubitscheks Rhetorik zum Trotz ist die Neue Rechte vor allem darum bemüht, einen mehr oder wenigen festen Bestand ‚klassischer‘ Texte aufzustellen, mit denen die eigene politische Agenda historisch kontextualisiert und legitimiert werden kann. „Die Neue Rechte kann nicht ohne ihre geistigen Ahnen“, bringt es Andreas Speit (2016: 134) auf den Punkt. Auf dieses Vorgehen greifen nahezu sämtliche politische Bewegungen zurück, denn es stärkt die kollektive Identität, wenn kontinuierlich eigene Traditionsbestände aufgerufen und aktualisiert werden können. Auch die Neue Rechte lässt kaum eine Gelegenheit aus, Bezüge zu *ihrer* Tradition zu markieren, die in expliziter Opposition zu denen des ‚linksliberalen‘ Mainstreams steht. Man bezweifelt dabei allerdings, um erhoffte Distinktions- und Seriositätseffekte noch zu verstärken, dass die als lese müde, traditionsfeindlich und dekadent gebrandmarkte Mehrheitsgesellschaft, die sich von der Buch- und Lesekultur weitgehend verabschiedet habe, noch über *irgendein* geistiges Erbes verfügt: „Nix Kafka, nix Bennis, nix Kant und wie die alle heißen! – Fack ju Götel!“ (Bosselmann 2014: 37) Dass „überhaupt viel zu wenig Lektüre absolviert wird“, empfindet Kubitschek (2016) als „ein[en] Mangel an Demut, eine Unbescheidenheit am falschen Fleck“. Gelesen werden soll dabei unbedingt auch Literatur im engeren Sinne: Wie Kositzka betont, stoße man sogar im Feld des deutschsprachigen Gegenwartromans auf „echte Künstler“, die sich in ihrem Schreiben nicht dem Zeitgeist beugen und so oppositionelle Positionen vertreten würden: „Martin Mosebach, Brigitte Kronauer, Sherko Fatah, Jonas Lüscher, Eva Menasse, Norbert Gstrein, Terezia Mora, Marion Poschmann, Steffen Kopetzky, Michael Köhlmeier, Uwe Tellkamp, Christoph Ransmayr, Monika Maron, Eugen Ruge ... und kein Ende!“ (Redaktion 2020: 61)⁷ Etliche dieser Autor*innen werden wohl nicht glücklich sein, ihre Namen *hier* stehen zu sehen.

Die Kanonarbeit der Neuen Rechten manifestiert sich prominent im von Weißmann und Lehnert herausgegebenen *Staatspolitischen Handbuch*, das auch Bände über *Vordenker* und *Schlüsselwerke* enthält (Lehnert/Weißmann 2010ff.). In bemüht wissenschaftlicher Manier werden darin ‚Pflichtlektüren‘ „lehrbuch- oder lexikonartig zusammengefasst und für die Anhänger der Bewegung mehr oder weniger leicht verdaulich aufbereitet“ (Kellershohn 2010). Beide Bände stehen als ‚Monumente‘ für eine Kanon- oder Klassiker verehrung, wie sie insbesondere vor der deutschen Reichsgründung 1871 kulturpolitisch dominant war. Damals wie heute [S. 205:] steht hinter der Installation eines Repertoires kanonischer Texte das Ziel, eine eigene Überlieferung zu konstruieren, die nicht zuletzt der Rechtfertigung politischer Inhalte dient. Im *Lektüren*-Heft der *Sezession* konstatiert man zwar, dass es für die Rechte von heute „keinen fixen Kanon“ gebe und auch gar nicht geben könne, sehr wohl aber „typische, wiedererkennbare, Gemeinsamkeit erzeugende Titel“ (Redaktion 2020: 56), was in der Praxis keinen nennenswerten Unterschied machen sollte. In jedem Fall nämlich erzeugt das Lesen der hochgeschätzten Titel eines, nämlich Gemeinsamkeit, eine Kategorie, die zum einen auf eine einende Praxis oder Struktur verweist, zum anderen aber auf das (oder die) dadurch jeweils Geeinte(n). In diesem Sinne spielt das Lesen als „Identitätsarbeit“ (Kuhn 2015: 838) auf Mikro- und Makroebene, für die Neuen Rechten als Einzelne *und* als Kollektiv, eine wichtige Rolle. Lesearbeit ist für die neurechte Subjektivierung und kollektive Selbstvergewisserung konstitutiv. – „Wir alle sind, was wir gelesen“, diesem Zitat aus Joseph von Eichendorffs *Bilderbuch meiner Jugend* (1993: 379) würden Kubitschek und Co. sicher zustimmen. Allerdings folgt beim Autor des *Marmorbilds* (1819) und des *Taugenichts* (1826) der Zusatz: „und das ist unser größtes Leid“.

4. Kollektives Lesen und Vorlesen

Die Autor*innen der *Sezession* – fleißige Leser*innen, als die sie sich präsentieren – haben bezüglich des Lesens auch ganz alltagspraktische Ratschläge parat: Die Lieblingstexte wie „Heilsud“ wieder und wieder lesen verschafft „Gewißheit“ (Redaktion 2020: 58). Während einer beschwerlichen Lektüre erfreut der Blick auf den „lebendige[n] Organismus“ der „eigene[n] Bibliothek, umfasse sie auch nur ein Regal“ (ebd.: 60).

⁶ Im Gegensatz zu den anderen ‚Hausheiligen‘ Ernst Jünger, Arnold Gehlen und Mohler hat es Carl Schmitt tatsächlich nicht in *Das Buch im Haus nebenan* geschafft, dieses Kompendium ‚totaler Lektüren‘. Dafür werden Alain de Benoist und Ernst von Salomon als einzige in jeweils gleich zwei Aufsätzen abgehandelt und auf diese Weise hervorgehoben.

⁷ Immerhin werden an dieser Stelle *überhaupt* einmal Autor*innen genannt. Bezeichnenderweise aber, als es – man mag es drehen und wenden, wie man will – ‚nur‘ um fiktionale Literatur geht. Bekanntlich handelt es damit um jenen publizistischen Sektor, auf den über einen sehr langen Zeitraum seit dem späten 18. Jh. sowohl weibliche Autorschaft als auch das weibliche Lesepublikum im Wesentlichen beschränkt blieb.

Das wiederum setzt voraus, dass man das (seit scheinbar drängende) Problem der „organische[n] Integration fremder Altbestände“ (ebd.) in die eigene Bibliothek erfolgreich bewältigt hat. Ein „Lektüreplan“ hilft jeder und jedem dabei, „überflüssige Lektüre“ zu vermeiden – unverzichtbar, verfügt man nicht gerade über „Privatier-Status“ und damit über die Lizenz, sich wahllos-genüßlich der „Sturzflut des Gedruckten“ (ebd.: 59) auszusetzen. „Exzerpt-Tagebücher voller Leckerbissen“ leisten gute Hilfe dabei, „die Punkte im eigenen Leben wiederzufinden, an denen eine Lektüre existenziell berührt hat“ (ebd.: 58). Und warum eigentlich nicht aus Bildbänden Illustrationen ausschneiden – „barbarisch“ (ebd.) hin oder her –, sorgfältig einrahmen und dem Ehegatten zu dessen Freude auf den Schreibtisch stellen?

Andere Ratschläge übersteigen diese Ebene des Individuell-Anekdotischen: Lesen? „Szenepflicht“ (ebd.: 56)! Dahingehend lautet das Plädoyer, nicht nur alleine im stillen Kämmerlein, sondern auch im Kollektiv Leseerfahrungen zu sammeln und sich mit *peers* über das Gelesene auszutauschen. Der „Lesekreis“, der sich die essentiellen „Vorläufer und Vordenker“ vornimmt, wird dabei als idealer „gemeinschaftsfördernde[r] Rahmen“ (ebd.: 61) gelobt. Tatsächlich ist ja, wie man ebenfalls in unverdächtigen Ratgebern wie *Bildung. Eine Anleitung* des Zeit-Redakteurs Jan Roß nachlesen kann, Lektüre „zwar ein individuelles Geschäft, aber sie braucht um [S. 206:] sich herum die Gesellschaft Gleichgesinnter, die gegenseitige Ermutigung und Kritik, die Sympathie, die aus geteilten Interessen erwächst“ (Roß 2020: 116). Diese Vorstellung einer „gesellige[n] Lektürepraxis“ (Schlicht 2018: 273) hat ihre Wurzeln in den Lesezirkeln und -gesellschaften des 18. Jhs., in denen man sich von einem eng an sozialen Austausch gekoppelten Lektüremodus Aufklärungseffekte erhoffte. Ganz pragmatisch versprechen Lesekreise allerdings auch, heißt es wieder in der *Sezession*, nicht nur „wechselseitige Freude“, sondern auch „gegenseitige ‚Terminkontrolle‘“ (Redaktion 2020: 61). Zur Disposition werden zwei Organisationsweisen gestellt: die gleichzeitige Lektüre und Debatte in der Gruppe einerseits und das durch individuelle Lektüre vorbereitete Referat mit anschließender Diskussion andererseits. In beiden Fällen könne über die Einführung eines „Punktesystem[s]“ nachgedacht werden, mit dem „Lektürefleiß und Erkenntnisinteresse [...] belohnt, Müßiggang und Vergeßlichkeit hingegen – auf spielerische Art – gerügt werden“ (ebd.). (Die Lesemotivation wird für eine „selbstbewußte junge Rechte“ doch wohl kein Problem sein?) Doch auch ohne derartige erzieherische Maßnahmen wird der Lesekreis als ideales Forum zur Lektüre insbesondere der „Schlüsselschriften“ (ebd.: 56) empfohlen, weil nur ein eigenständiges politisches Profil und entsprechende Handlungsfähigkeit entwickeln könne, wer genau Bescheid wisse, „welche Wege durch die, die vor uns wirkten, eingeschlagen, erkämpft, erklärt, verworfen worden sind“ (ebd.).

Um diese Wege zu verstehen, bietet das *IfS* halbjährlich (im Sommer und im Winter) stattfindende ‚Akademien‘ an: Kaderschulungen für den akademischen Nachwuchs (vgl. Kellershohn 2016: 452). Die 20. Winterakademie vom 10. bis 12. Januar 2020 war dem Thema ‚Lesen‘ gewidmet, auf sie gehen die Beiträge des Themenhefts *Lektüren* der *Sezession* (H. 94, 2020) zurück, aus dem in diesem Aufsatz oft zitiert wird. Als *conditio sine qua non* der neurechten Existenzweise wird im Heft ein „Wille zur geistigen Rüstung“ (Redaktion 2020: 57) definiert, der sich in ausdauernder Lektüre manifestieren soll. Auffällig an dieser Formulierung ist der (in diesem Fall von Benedikt Kaiser verwendete) Bildbereich des Kämpferisch-Kriegerischen. Schon im Vorwort zu *Das Buch im Haus nebenan* ist eine Semantik des Schießens und Tötens omnipräsent, die dem Thema – der an und für sich ‚friedlichen‘ Tätigkeit des Lesens – scheinbar diametral entgegensteht (vgl. Kositzka/Kubitschek 2020: 7-9). Auch Martin Lichtmesz schreibt, dass die Aphorismen des kolumbianischen Reaktionärs Nicolás Gómez Dávila „mit der Präzision eines erfahrenen Scharfschützen auf den Leser abgefeuert [werden] wie Blitze, Geschosse oder Pfeile“, sie seien „gespickt mit Kriegserklärungen, die bewaffnen und kräftigen“ (ebd.: 192f.). Eine derartige Metaphorik hat in den Texten der Neuen Rechten, die sich in der existenziellen Situation eines „Vorbürgerkriegs“ (Kubitschek 2007: 10) wähnt, eine gewisse Tradition (vgl. Kämper 2018: 264). Sie lässt sich unter anderem auf die Aufsatzsammlung *Das bewaffnete Wort* Günter Maschkes (1997) zurückführen, deren Titel schon fast als geflügeltes Wort verwendet wird. Darüber hinaus ist sie einmal mehr mit dem Namen Mohlers verknüpft; Kubitschek verweist in seinem Nachruf aus dem Jahr 2003 in der *Sezession* darauf, dass Mohlers „Bücher voller Wort-Waffen“ seien und er selbst an ihrem Beispiel die „Bewaffnung der Sprache“ (Kubitschek 2003: 50f.) gelernt habe.

[S. 207:] Eine andere kollektive Lektüresituation ist das Vorlesen – und als Vorleser ist seit Kurzem vor allem Kubitschek beim *kanal schnellroda*, dem *YouTube*-Auftritt von *Antaios*, *IfS* und *Sezession*, präsent: Mal liest er, allein vor dem Mikro, das Vorwort zu *Das Buch im Haus nebenan*, mal den Aufsatz *Stabilität und*

Strategie – vier Grundsätze, der kurz zuvor auf *sezession.de* erschienen war. Diese ‚Performances‘, bei denen zu Beginn zum Teil sanfte Klaviermusik eingespielt oder Lagerfeuerromantik heraufbeschworen wird und die auf eigenartige Weise der ‚Aura‘ des gesprochenen Worts huldigen, bedürfen in ihrer gezielten Ästhetisierung einer separaten Analyse (vgl. dazu Hornuff 2019). Demgegenüber viel ‚roher‘, weil amateurhaft aufgenommen, sind zwei Videos Martin Sellners, in denen der Kopf der *Identitären Bewegung* Österreichs vor einer Waldkulisse Hugo von Hofmannsthals *Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen* (1915) und *Rede auf Beethoven* (1920) vorliest.⁸ Es sei, so betont Sellner in einem der Videos, „einfach wichtig, dass wir als Identitären auch die Helden, die großen Figuren unserer Geschichte kennenlernen [...] und aus ihrer Kraft Kraft für uns selber ziehen“.

Das Vorlesen ist auch das Thema des gleichnamigen Ratgebers von Ellen Kositzka und Caroline Sommerfeld (2019). Die beiden Mütter von „zusammengerechnet zehn Kinder[n]“ (ebd.: 7) plaudern darin ausgiebig aus dem Nähkästchen und versuchen, „Orientierung im linken Ideologiewirrwarr“ (ebd.: 42) zu geben, das auch im Kinder- und Jugendliteratur sein Unwesen vorherrsche. *Vorlesen* empfiehlt einerseits auf ‚theoretischer‘ Ebene emphatisch das regemäßige gemeinschaftliche Vorlesen in der Familie: „Augenmerk auf die frühen Jahre“ (ebd.: 16), lautet dabei die Parole, in denen Eltern als lesende Vorbilder und bei der Auswahl der Lektüren als *gatekeeper* noch großen Einfluss ausüben können. Entscheidend sei dabei nicht nur das Vorlesen, sondern eine aktiv-dialogische Rezeption, die parallele oder nachträgliche Einordnung und Diskussion der Lektüre; die Relevanz solcher „Anschlusskommunikationsstrukturen des Vorlesens“ (Muratović 2015: 396) wird von der Lesesozialisationsforschung tatsächlich bestätigt. Andererseits empfehlen Kositzka und Sommerfeld auf ‚praktischer‘ Ebene rund 150 Bücher für Kinder und Jugendliche aller Altersstufen. Darunter finden sich ‚Klassiker‘, Sagen- und Märchenbücher, etliche Titel aus der DDR, meist ältere Publikationen – eine wirkliche ‚Ordnung‘ könne man gar nicht ausmachen, betonen die Autorinnen selbst, weil vielfach auch eigene Vorlieben ausschlaggebend gewesen seien. Sehr genau definieren beide allerdings, was auf keinen Fall den Weg in die Kinderzimmer finden darf: „wahrhaft blöde Bücher“, „zeitgenössische Sittenbüchlein“ und „verdrehte Bücher zum Köpfeverdrehen“ (Kositzka/Kubitschek 2020: 16f.), von denen die aktuelle Verlagsproduktion nur so wimmle. Auf Empfehlungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk solle man sich gar nicht erst einlassen: „*Transgender* ist grundsätzlich [S. 208:] dabei, Multikulturelles, Rechtsextremismus und psychisch kranke Eltern fast immer.“ (Ebd.: 17) Bei der Lektüre von Geschichten wie Susanne Scheerers und Annabelle von Sperbers *Zwei Mamas für Oscar* (2018) oder Uticha Marmons *Mein Freund Salim* (2015) bestehe die Gefahr, dass die Kinder „zu angepaßten Mitmenschen“ (ebd.) werden – indem sie, die beiden Titel legen es nahe, für die Gefahren von Homophobie und Rassismus sensibilisiert werden. Auch andere Lieblingsthemen der Neuen Rechten bleiben nicht außen vor: „Wie viel NS-Bewältigungsliteratur muß, darf, soll sein?“ (ebd.: 48) Als Korrektiv verabreiche man möglichst früh Karlheinz Weißmanns *Deutsche Geschichte für junge Leser* (2015), damit die „Kinder en passant lernen, stolz auf Deutschland zu werden“ (ebd.: 208). Polemisch äußern sich Kositzka und Sommerfeld auch darüber, dass „mit aller Macht das power girl emporgehoben“ werde, „das skriptgemäß aus der Rolle fallen“ (ebd.: 232) müsse. Allerdings dominieren Passagen wie die hier zitieren, an denen die Ideologie partiell voll durchschlägt, in *Vorlesen* keineswegs. Auf den meisten der gut 200 Seiten schimmert das radikale politische lediglich durch oder versteckt sich in einer einzelnen, unscheinbar anmutenden Formulierung. Ja, mitunter werden tatsächlich schöne Geschichten einfach nur als schöne Geschichten vorgestellt. Überhaupt: Wer würde nicht auch eine „pädagogische Überfrachtung“ (ebd.: 17) von Kinderbüchern ablehnen? Wer kann sich schon für „stereotype Szenen, plakative Personenbeschreibungen“ (ebd.: 222) begeistern? Und wer würde ernsthaft bezweifeln, dass regelmäßiges Vorlesen als „Unterform des Kuschelns“ in der Familie „langfristige tiefe Bindungen erzeugt“ (ebd.: 46)? Es sind insbesondere die beiläufige normative Zurichtung der Vorlesepraxis und die bewusste Anlehnung an den Konsens, die dieses Buch ‚gefährlich‘ machen.⁹

⁸ Weil *YouTube* wie fast alle anderen Internetplattformen Sellners Accounts inzwischen gesperrt hat, sind diese 14 bzw. 19 Minuten langen Vorlesevideos nur noch an peripheren Orten einsehbar (vgl. <https://www.bitchute.com/video/EQQAGbbwypAT/>).

⁹ Als Parallelektüre zu *Vorlesen* eignet sich Sommerfelds Buch *Wir erziehen. Zehn Grundsätze*, in dem der „konservativ-revolutionären Geist“ (Sommerfeld 2019: 29) der Reformpädagogik reaktualisiert werden soll. Bei näherer Betrachtung erweist sich dieses Anliegen aber, wie Kritiker*innen hervorheben, als „national gefärbtes, autoritäre Positionierungen wachrufendes, mit ethnopluralistischen und damit mit völkischen Überlegungen kokettierendes Programm“ (Thole 2020: 110; vgl. auch Jornitz 2020). Sommerfeld zufolge gelte es zum Beispiel, den Nachwuchs vor jener „Hinterlist“, die das ‚System‘ zur Rechtfertigung von ‚Multikulti‘ ersonnen habe und in all seiner Perfidie „Demokratieerziehung“ (Sommerfeld

5. Die Neue Rechte und die „Lesebewegung“ der 68er

Kubitschek hat nach eigener Angabe viele der „mindestens ein Dutzend Bücher, die sich mit uns und unserem Milieu beschäftigen“ (Kubitschek 2017: 8), gelesen (seitdem sind freilich etliche dazugekommen). Zweifel an der Sorgfalt seiner Lektüren sät [S. 209:] Kubitschek selbst, wenn er sich offen zu einer Praxis bekennt, die er wiederum Kritiker*innen selbst regelmäßig zum Vorwurf macht – die der vorurteilsbehafteten Stellenlektüre:¹⁰

„Auch wir lesen vernutzend, leider. Ich sprach darüber mit Ellen Kositzka, als wir für unseren Messeauftritt in Frankfurt geeignete Plakatsprüche zusammentrugen. ‚Journalisten lesen nicht, sie suchen Stellen‘ war einer, für den wir uns entschieden, denn er bringt das Herumstöbern in einem Buch auf der Suche nach skandalösen Sätzen abschätzig genug auf den Punkt. Auf diese Weise ausschaltend zu lesen ist kein Lesen, sondern ein Auswerten, ein unmusischer Vorgang. [...] Wir blättern, weil wir entscheiden müssen, ob wir unseren Lesern (und das sind auch: unsere Kunden) etwas zur Lektüre empfehlen oder von ihr abraten sollten. Wir suchen nach Stellen, in denen ungerecht oder dumm oder justiziabel über uns geurteilt wird, und die Bücher dieser Kategorie sind die einzigen, die das eintauchende Lesen auch gar nicht verdient haben.“ (Kubitschek 2018: 1)

Eine Studie aus der Feder Thomas Wagners kommt in diesem Zusammenhang ausgesprochen gut weg und hat eine detaillierte Lektüre offenbar verdient, Kubitschek äußert sich anerkennend:

„Wagners Buch ist das bisher lehrreichste, auch für uns. Wir saugen Nektar daraus, unser Bibliotheksexemplar ist voller Anstreichungen, und bis in konzeptionelle Gespräche hinein verwenden wir es als Steinbruch. Vielleicht muß immer einer von außen kommen und das ihm Fremde ordnen, damit man selbst das längst Selbstverständliche in anderer Struktur noch einmal neu kennenlernt – und darüber begreift, wo man nicht weiterbaute, obwohl es sich gerade dort lohnen könnte.“ (Kubitschek 2017: 11)

Dieses Lob ist aufschlussreich vor dem Hintergrund, dass Wagner in seiner Monographie *Die Angstmacher. 1968 und die Neuen Rechten* (2017) das spannungsvolle, zwischen Nähe und Distanz oszillierende Verhältnis der Neuen Rechten zur linken Revolte der 1960er- und 1970er-Jahre umfassend rekonstruiert. Sein Ausgangspunkt: „1968 ist nicht nur die Geburtsstunde einer neuen Linken jenseits der Sozialdemokratie, sondern auch die einer Neuen Rechten.“ (Wagner 2007: 28) Die konkreten Ideen der Studenten-, Friedens und Ökologiebewegung – von antiautoritärer Erziehung über Gender-Mainstreaming bis hin zum kritischen Umgang mit der NS-Vergangenheit – lehnte und lehnt die Neue Rechte zwar in aller Regel ab (vgl. Lehnert 2018; Weißmann 2017). Die damals entwickelten taktisch-medialen Aktionsformen allerdings stuft sie als vorbildlich ein und orientiert das eigene strategische Vorgehen wesentlich daran (vgl. Metz/Seeßlen 2018: 173-179; Wagner 2017: 27). [S. 210:] Was die Neuen Rechten im Allgemeinen an der Kulturrevolution von 1968 fasziniert, ist die methodische Effektivität bei der Etablierung und Expansion einer alternativen Öffentlichkeit, mit deren Hilfe es gelungen sei, die linke Agenda fest in der ‚DNA‘ der gesamten Gesellschaft zu verankern: „Das Setzen von Themen, das Andocken an den Zeitgeist“, so Erik Lehnert und Wiggo Mann (2017: 30), könne man nirgendwo besser studieren als bei der einstigen Neuen Linken. Diese Vorbildfunktion ist umso stärker, als sich die Neue Rechte in jüngerer Vergangenheit selbst bemüht, gleichfalls als Zusammenschluss vielfältiger, heterogener Teilbewegungen zu erscheinen, in der jede und jeder, ob gemäßigt oder radikal, seine Nische finden könne. Als selbsternannte „Mosaik-Rechte“ (Kaiser 2017b; vgl. auch Metz/Seeßlen 2018: 174) möchte man idealerweise an unterschiedlichen Fronten gleichzeitig kämpfen und nach vielen Seiten hin Anschlussfähigkeit demonstrieren.

2020: 239) nenne, zu ‚beschützen‘. Sommerfeld schließt in vielen Punkten besonders an *Die Verteidigung des Eigenen* (2017) aus der Feder ihres Kompagnons Lichtmesz (vgl. Kap 3) an.

¹⁰ Vgl. für eine ‚Poetik der Stelle‘, die stets auch weitreichende hermeneutische Fragen betrifft, die beiden vorzüglichen kleinen Studien von Wolfgang Braungart und Joachim Jacob (2012).

Insbesondere ist es aber die immense Leseaffinität, die sich die zeitgenössische Neue Rechte von den 68ern angeeignet zu haben scheint. Mehrere einschlägige Arbeiten wie Philipp Felschs *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte* (2015) haben in letzter Zeit die Theorievernarrtheit und die Lesewut der damaligen linken Gruppierungen hervorgehoben. Insbesondere die „ebenso ernsthaft-andächtige wie ausdauernde Marx-Lektüre“ wurde, wie Sven Reichert in *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren* (2014: 595) konstatiert, regelrecht zelebriert; die im vorangehenden Kapitel thematisierten Lesekreise florierten in diesem Kontext wie wohl nie zuvor in der deutschen Geschichte. Schon 2004 hat Adelheid von Saldern in ihrer lesenswerten Studie *Markt für Marx* die Neue Linke als „Lesebewegung“ charakterisiert, die durch exzessive gemeinsame Lektüre soziale „Kohäsionskräfte“ erzeugen konnte (vgl. Saldern 2004: 150f.). Wenn Kubitschek (2020: 1) „zur wilden Lektüre, zum Stöbern, Anlesen, zum Abgelegenen, zur eigenen Ordnung“ ermutigt, so ist dabei der Nachhall der Lesebegeisterung von 1968 zu vernehmen: „[K]reuz und quer, nach einem rätselhaften, individuellen Gesetz“ habe man damals gelesen, resümiert Ulrich Raulff (2014: 36) in *Die wilden Jahre des Lesens. Wiedersehen mit den Siebzigern*, „nervös, flüchtig, querbeet und nicht, wie wir sollten, aber [...] mit heißen Ohren“ (ebd.: 170). Wenn Kaiser darauf beharrt, dass man gewisse Bücher „gelesen haben sollte, wenn man zum intellektuellen Teil der Szene gehören möchte“ (Redaktion 2020: 56), so erinnert das ebenfalls an die linke Protest- und Lesebewegung: „Wer mitdiskutieren und als links gelten wollte [...], musste eben bestimmte Bücher kennen.“ (Saldern 2004: 164f.) Und wenn Sommerfeld ausruft: „[A]n ihren Büchern sollt ihr sie erkennen!“ (Redaktion 2020: 56), so liegt auch hier der historische Vergleich nahe, verfügte doch einst im linken Milieu das richtige Buch im Regal über einen hohen symbolischen Wert, wie Robert Menasse (2009) in seiner Erzählung *Die blauen Bände* – gemeint sind jene der Marx-Engels-Gesamtausgabe – humorvoll veranschaulicht.

Der Lesefetisch der 68er war Saldern (2004: 179) zufolge auch das Resultat „einer neuartigen institutionellen und situativen Vernetzung von Produktion, Vertrieb [S. 211:] und Rezeption, das heißt einer intellektuellen Verklammerung von Autoren, Lektoren, Buchhändlern und Leserschaft“. Der ‚Skandal‘ im Oktober und November 2020 um Monika Marons Publikation eines Essaybandes in der von Kositzas Kollegin Susanne Dagen geführten *edition buchhaus loschwitz*, die Maron die Kündigung ihres langjährigen Verlags einbrachte, taugt als Schlaglicht auf die Produktions-, Distributions- und Rezeptionsstrukturen, über die die Neue Rechte verfügt. Im Online-Versandhandel von *Antaios* werden nicht nur die eigenen Titel zum Verkauf angeboten, sondern praktischerweise in einem speziell eingerichteten „Bücherschrank“ auch sämtliche in *Das Buch im Haus nebenan* besprochenen (vgl. Antaios 2020a). Fündig wird dort auch, wer den Empfehlungen folgt, die Kositzka, Dagen und meist noch ein eingeladener Gast¹¹ in der Literatursendung *Aufgeblättert, zugeschlagen. Mit Rechten lesen* auf dem YouTube-Kanal von Dagens *BuchHaus Loschwitz* aussprechen. Heinz Ludwig Arnold (1971: 11) erkannte mit Blick auf die 68er-Bewegung schon früh, „daß ein ausgezeichnetes kapitalistisches Geschäft mit sozialistischer Literatur zu machen“ ist. Analog dazu ist, wenn man die Neue Rechte als ‚Lesebewegung‘ begreift, die ökonomische Dimension nicht zu vergessen: Durch Buchverkäufe, auch durch Rezensionen oder Kanonarbeit motiviert, Zeitschriftenabonnements etc. lässt sich, schlicht und ergreifend, Geld verdienen. Keine ‚Bewegung‘ finanziert sich von selbst.

6. Schluss

Keine politische Identität ohne kontinuierliche Lektüre – diesen Leitspruch schreibt sich die Neue Rechte um Götz Kubitschek zunehmend auf die Fahnen. Bemüht, ihren Versuch, *metapolitisch* Wirkung zu entfalten und eine *Kulturrevolution* von rechts anzubahnen, seriös erscheinen zu lassen, inszeniert sich die Neue Rechte, wie das taktische Vorbild der 68er, als ‚Lesebewegung‘. Das Augenmerk sollte daher, wie es hier nur in Ansätzen möglich war, verstärkt auf der kritischen Analyse von konkreten Lektürepraktiken und -prozessen liegen, samt ihren je spezifischen Voraussetzungen, Modi, Rahmungen und Effekten. Es steht fest, dass das Lesen für die Neue Rechte niemals ein randständiges Privatvergnügen, sondern stets ein Instrument ideologischer Selbstverständigung ist. Diese „Leselust“ (Kämper 2018: 252) ist nicht auf die ‚totale‘ Lektüre von Texten der eigenen ‚Hausheiligen‘ oder die ‚wilde‘ Aneignung von Schriften der politischen Gegner

¹¹ Weil Martin Sellner, wie bereits erwähnt (vgl. Fn. 10), von YouTube und anderen Plattformen verbannt wurde, tritt er in der elften Folge von *Aufgeblättert, zugeschlagen. Mit Rechten lesen* unter Pseudonym auf und wird als „der österreichische Literaturpapst Robert Wagner“ vorgestellt (vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=8DZmX6kfKG0>).

beschränkt, sondern gilt ganz allgemein: Selbst, wenn versucht wird, die Pflege der Tradition oder die Kulturtechnik des Lesens *als solche* zu nobilitieren, schwingen dabei Positionsbestimmungen und Zielvorstellungen mit, die im Gesamtkontext der neurechten Weltanschauung über beträchtliche politische Implikationen verfügen. Im [S. 212:] Sinne eines „Self-Fashioning“ (Greenblatt 1980) ist mit all dem nicht zuletzt eine unüberschbar imagebildende Funktion verbunden, wird doch die bei jeder Gelegenheit offensiv zur Schau gestellte Lektürepraxis als Ausweis intellektueller Potenz und bürgerlicher Mäßigung instrumentalisiert. Außenstehende müssen selbst mitunter viel und genau in neurechten Publikationen lesen, um die Fassade kultivierten Rasonnements *als* Fassade entlarven zu können, hinter der sich de facto rechtsextreme Ideen und Ideale verbergen. Doch Vorsicht: „[W]enn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“ (Nietzsche 1999: 98)

In seinem Lob für Gehlens *Urmensch und Spätkultur* (1956) in *Das Buch im Haus nebenan* rechnet Kubitschek *en passant* auch mit Karlheinz Weißmann, dem einstigen Mitgründer des *I/S*, ab. Dieser sei zwar „an Belesenheit und Präsenz dieser Belesenheit im Gespräch [...] nicht zu schlagen“, doch habe er sich zu keinem Zeitpunkt „ganz in etwas hineingeworfen, mit vollem Risiko, existenziell, ohne Rückversicherung“ (Kositza/Kubitschek 2020: 278). Lesen ist offenbar das eine, das andere ist aber, radikale Konsequenzen aus Lektüererfahrungen zu ziehen. Ganz im Sinne dieser Differenz zwischen Theorie und Praxis beendet Nachtwey (2020: 320) seinen Beitrag zur eingangs erwähnten Anthologie *Warum Lesen* in Anlehnung an das berühmt-berüchtigte Diktum Karl Marx': „Beim Lesen imaginieren wir eine andere Welt, aber unsere Welt wird dadurch nicht verbessert. Ebenso wenig macht das Lesen uns zwangsläufig zu aufgeklärteren Menschen. Deshalb kommt es immer noch darauf an, nicht nur – lesend – eine andere Welt zu imaginieren, sondern die unsere zu verändern.“ Wohl wahr, nur ist genau das auch die Position der Neuen Rechten.

7. Literatur

Primärliteratur

- Antaios 2020: Bücher im Haus nebenan, in: <https://antaios.de/listing/index/sCategory/169> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Antaios 2020b: Das Buch im Haus nebenan, in: <https://antaios.de/gesamtverzeichnis-antaios/einzeltitel/93111/das-buch-im-haus-nebenan> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Benoist, Alain de 1985: Kulturrevolution von rechts, Krefeld.
- Bosselmann, Heino 2014: Der explosive Bücherschrank, in: *Sezession* 12.59, S. 36-37.
- Claire, Ivo 2020: Vom rechten Gebrauch des Lesens, in: *Sezession* 18.94, S. 4-7.
- Kaiser, Benedikt 2016: Mit Slavoj Žižek in den „Widerstand“, in: *Sezession* 14.70, S. 38-39.
- Kaiser, Benedikt 2017a: 150 Jahre *Das Kapital*, 100 Jahre Oktoberrevolution, in: *Sezession* 15.80, S. 57-61.
- Kaiser, Benedikt 2017b: Mosaik-Rechte und Jugendbewegung, in: *Sezession* 15.77, S. 46-47.
- Kaiser, Benedikt 2017c: Querfront, Schnellroda.
- Kaiser, Benedikt 2019: Blick nach links oder: Die konformistische Rebellion, Schnellroda.
- Kaiser, Benedikt 2020: Linke Lektüre. Eine Anleitung, in: *Sezession* 18.94, S. 25-29.
- Kaiser, Benedikt/Benoist, Alain de/Fusaro, Diego 2018: Marx von rechts, Dresden.
- [S. 213:] Kositza, Ellen/Kubitschek, Götz 2020: Das Buch im Haus nebenan, Schnellroda.
- Kositza, Ellen/Sommerfeld, Caroline 2019: Vorlesen. Schnellroda.
- Kubitschek, Götz 2003: Fünf Lehren – Nachruf auf Armin Mohler, in: *Sezession* 1.2, S. 50-51.
- Kubitschek, Götz 2007: Provokation, Schnellroda.
- Kubitschek, Götz 2016: Die FAZ über Kositza und Kubitschek – Lückenpresse zu Besuch, in: <https://sezession.de/53877/die-faz-ueber-kositza-und-kubitschek-lueckenpresse-zu-besuch> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Kubitschek, Götz 2017: Annäherung an den Scheinriesen, in: *Sezession* 15.80, S. 8-11.
- Kubitschek, Götz 2018: Ausschlachten oder eintauchen?, in: *Sezession* 16.87, S. 1.
- Kubitschek, Götz 2020a: Das Buch im Haus nebenan, in: <https://sezession.de/63135/das-buch-im-haus-nebenan>

- Kubitschek, Götz 2020b: Monika Maron – Lesen mit dem Stock im Hintern, in: <https://sezession.de/63520/monika-maron-3-lesen-mit-dem-stock-im-hintern> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Kubitschek, Götz 2020c: Zugänge, in: *Sezession* 18.94, S. 1.
- Lehnert, Erik 2018: Die Ideen von 68, in: *Sezession* 16.84, S. 14-16.
- Lehnert, Erik/Mann, Wiggo 2017: *Das andere Deutschland. Neun Typen*, Schnellroda.
- Lehnert, Erik/Weißmann, Karlheinz (Hg.) 2010ff: *Staatspolitisches Handbuch*. Bd. 2: Schlüsselwerke. Bd. 3: Vordenker, Schnellroda.
- Lethen, Helmut 2020: *Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht schlau genug. Erinnerungen*, Berlin.
- Lichtmesz, Martin 2017: *Die Verteidigung des Eigenen. Fünf Traktate*, Schnellroda.
- Lichtmesz, Martin/Sommerfeld, Caroline 2017: *Mit Linken leben*, Schnellroda.
- Maschke, Günter 1997: *Das bewaffnete Wort. Aufsätze aus den Jahren 1973-1993*, Wien.
- Mohler, Armin 1985: Vorwort, in: Alain de Benoist: *Kulturrevolution von rechts*, Krefeld, S. 9-12.
- Mohler, Armin 2001: *Das Gespräch. Über Linke, Rechte und Langweiler*, Dresden.
- Mohler, Armin 2018: *Notizen aus dem Interregnum*, Schnellroda.
- Müller, Mario Alexander 2017: *Kontrakultur*, Schnellroda.
- Redaktion [der Sezession] 2020: *Leben mit Büchern*, in: *Sezession* 18.94, S. 56-61.
- Scholdt, Günther 2017: *Literarische Musterung. Warum wir Kohlhaas, Don Quijote und andere Klassiker neu lesen müssen*, Schnellroda.
- Sommerfeld, Caroline 2019: *Wir erziehen. Zehn Grundsätze*, Schnellroda.
- Sommerfeld, Caroline 2016: *Dialoge mit H – Wie war der Verlust des Eigenen möglich?*, in: *Sezession* 14.74, S. 14-17.
- Venner, Dominique 2017: *Für eine positive Kritik. Das Ende der alten Rechten*, Dresden.
- Weißmann, Karlheinz 2017: *Kulturbruch '68. Die linke Revolte und ihre Folgen*, Berlin.
- Weißmann, Karlheinz 2020: 100. Geburtstag von Armin Mohler. Seine Vorstellungen wirken bis heute nach, in: <https://jungfreiheit.de/kultur/literatur/2020/seine-vorstellungen-wirken-bis-heute-nach/> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).

Literarische und philosophische Texte

- Albig, Jörg-Uwe 2019: *Zornfried*, Stuttgart.
- Augustinus: *Confessiones. Bekenntnisse*. Lateinisch-deutsch, Düsseldorf und Zürich 2004.
- Eichendorff, Joseph von 1993: *Werke in sechs Bänden*, hg. von Wolfgang Frühwald, Bd. 5: *Tagebücher. Autobiographische Dichtungen. Historische und Politische Schriften*, hg. von Hartwig Schultz, Frankfurt am Main 1993.
- Mann, Thomas 2002: *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*, in: Ders.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe*, hg. von Heinrich Detering u.a., Bd. 1.1, hg. von Eckhard Heftrich, Frankfurt am Main.
- Menasse, Robert 2009: *Die blauen Bände*, in: Ders.: *Ich kann jeder sagen: Erzählungen vom Ende der Nachkriegsordnung*, Frankfurt am Main, S. 45-70.
- Nietzsche, Friedrich 1999: *Jenseits von Gut und Böse*, in: Ders.: *Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 5: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, München, S. 9-243.
- [S. 214:] Rilke, Rainer Maria: *Sämtliche Werke*. Hg. vom Rilke-Archiv. Bd. 1: *Gedichte. Erster Teil*. Wiesbaden 1955.

Sekundärliteratur

- Arnold, Heinz Ludwig 1971: *Skizzen aus dem Literaturbetrieb der Bundesrepublik*, in: Ders. (Hg.): *Literaturbetrieb in Deutschland*, Stuttgart, München und Hannover, S. 7-20.
- Assheuer, Thomas/Sarkowicz, Hans 1992: *Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte*, München.
- Bourdieu, Pierre 1985: *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt am Main.

- Braungart, Wolfgang/Jacob, Joachim 2012: Stellen, schöne Stellen. Oder: Wo das Verstehen beginnt, Göttingen.
- Eco, Umberto 1984: Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur, Frankfurt am Main.
- Fahrmeir, Andreas (Hg.) 2013: Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen, Frankfurt am Main.
- Felsch, Philipp 2015: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960-1990, München.
- Geyer, Christian 2018: Lethen und Sommerfeld. Wären nicht die Germanen im Ehebett, in: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/new-york-times-homestory-ueberlethen-und-sommerfeld-15626492.html> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main.
- Greenblatt, Stephen 1980: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare, Chicago/London.
- Hayner, Jakob 2020: Eine deutsche Liebesgeschichte. Helmut Lethen hat sich zeitlebens mit Rechten auseinandergesetzt – nun ist er mit einer verheiratet, in: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1143577.helmut-lethen-eine-deutsche-liebesgeschichte.html> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Hornuff, Daniel 2019: Die Neue Rechte und ihr Design. Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft, Bielefeld.
- Jornitz, Sieglinde 2020: Form und Inhalt. Über Erziehungsvorstellungen in Sommerfelds Buch *Wir erziehen*, in: Pädagogische Korrespondenz 33.61, S. 33-50.
- Kämper, Gabriele 2018: Rechte Lektüren zwischen Untergang und Offensive, in: Feministische Studien 36.2, S. 251-268.
- Kellershohn, Helmut 2016: Das Institut für Staatspolitik und das jungkonservative Hegemonieprojekt, in: Stephan Braun, Alexander Geisler und Martin Gerster (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden, S. 439-467.
- Kellershohn, Helmut 2010: Schulungsmaterial für den Nachwuchs. Das „Institut für Staatspolitik“ setzt auf Elitenbildung, in: www.disskursiv.de/2010/03/20/schulungsmaterial-fur-den-nachwuchs/ (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Kuhn, Axel 2015: Lesen als Identitätskonstruktion und soziale Integration, in: Ursula Rautenberg und Ute Schneider (Hg.): Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin und Boston, S. 833-851.
- Lange, Astrid 1993: Was die Rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften. Ziele, Inhalte, Taktik, München.
- Loy, Benjamin 2018: Bücher für Wutbürger. Günter Scholdts neurechte Deutung des Kanons der Weltliteratur, in: Die Zeit, 28.03.2018.
- McLuhan, Marshall 1962: The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man, Toronto.
- Metz, Markus/Seeßlen, Georg 2018: Der Rechtsruck. Skizzen zu einer Theorie des politischen Kulturwandels, Berlin.
- Muratović, Bettina 2015: Lesen und Familie, in: Ursula Rautenberg und Ute Schneider (Hg.): Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin und Boston, S. 383-400.
- [S. 215:] Nachtwey, Oliver 2020: Lesen in Lesen in der regressiven Moderne. In: Katharina Raabe und Frank Wegner: Warum Lesen. Mindestens 24 Gründe, Berlin, S. 305-320.
- Pfeiffer, Thomas 2015/16: Wege in die Szene. Muster und Motive der Einstiegsprozesse in den Rechtsextremismus, in: Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 10, S. 122-140.
- Raabe, Katharina/Wegner, Frank (Hg.) 2020: Warum Lesen. Mindestens 24 Gründe, Berlin.
- Rapp, Tobias 2018: Rechtes Denken. Der dunkle Ritter Götz, in: <https://www.spiegel.de/spiegel/goetz-kubitschek-der-wichtigste-intellektuelle-der-neuen-rechten-a-1126581.html> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Raulff, Ulrich 2014: Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens, Stuttgart.
- Reichert, Sven 2014: Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Frankfurt am Main.
- Roß, Jan 2020: Bildung. Eine Anleitung, Berlin.

- Saldern, Adelheid von 2004: Markt für Marx. Literaturbetrieb und Lesebewegungen in der Bundesrepublik in den Sechziger- und Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 44, S. 149-180.
- Salzborn, Samuel 2017: Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten, Weinheim und Basel.
- Schlicht, Corinna 2018: Geschichte und Formen sozialer Lesekonstellationen, in: Alexander Honold und Rolf Parr (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen, Berlin und Boston, S. 273-293.
- Schmitt, Carl 2015: Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958, hg. von Gerd Giesler und Martin Tielke, Berlin.
- Speit, Andreas 2016: Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte – von AfD bis Pegida, Zürich.
- Stahl, Enno 2019: Die Sprache der Neuen Rechten. Populistische Rhetorik und Strategien, Stuttgart.
- Supp, Barbara 2020: Intellektuellen-Paar Lethen und Sommerfeld. Er ist links, sie stramm rechts – wie geht das in einer Ehe?, in: <https://www.spiegel.de/kultur/helmut-lethen-und-caroline-sommerfeld-er-ist-links-sie-ist-rechts-wie-geht-das-in-einer-ehe-a-00000000-0002-0001-0000-000173548979> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Thole, Werner 2020: Problematische Ablehnungskonstruktionen. Sozialstaat, Gemeinschaft und Erziehung in rechtspopulistischen Sprachspielen und Rhetoriken, in: Sozial Extra 44.2, S. 107-112.
- Wagner, Thomas 2017: Die Angstmacher. 1968 und die Neuen Rechten, Berlin.
- Weiß, Volker 2019: Die Fehler der Kopistin. Copy & Paste mit Caroline Sommerfeld, in: <https://jungle.world/artikel/2019/51/die-fehler-der-kopistin> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2020).
- Weiß, Volker 2017: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart.